

## Werk

**Titel:** Sitzungsberichte der Archäolog. Gesellschaft zu Berlin

**Ort:** Berlin

**Jahr:** 1900

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?776863886\\_1900|LOG\\_0040](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?776863886_1900|LOG_0040)

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

Ergebnisse mehr als bisher geschehen zu konzentrieren und vor der oft getadelten Planlosigkeit und Zersplitterung zu bewahren. Bis jetzt seien schon 16 Vereine beigetreten. Der Verband werde alljährlich vor der Generalversammlung des Gesamtvereins über seine Thätigkeit berichten. Auch hoffe er mit dem deutschen archäologischen Institut eine beiden Teilen genehme Grundlage für gemeinsame und parallele Arbeit auf dem Gebiete der römisch-germanischen Altertumsforschung zu finden.

Hierauf teilte Herr Hettner-Trier mit, daß er auf Wunsch des Generalsekretärs Prof. Conze, der zur Zeit in Pergamon ausgrabe, die Centraldirektion des deutschen archäologischen Instituts hier vertrete. Der von Hrn. Conze auf der Straßburger Versammlung erwähnte Antrag des Instituts, die Direktionen des römisch-germanischen Museums in Mainz und die einer zu bildenden römisch-germanischen Kommission in eine Hand zu legen, sei mittlerweile von den Reichsbehörden abgelehnt worden; bei der soeben in Mainz abgehaltenen Sitzung des Gesamtvorstandes des römisch-germanischen Museums habe der Vertreter des Reichsamts des Inneren die Erklärung abgegeben, daß der Hr. Reichskanzler für jetzt und für absehbare Zeit eine derartige Personalunion nicht wünsche, da der Direktor des Museums schon durch die Museumspflichten reichlich belastet sei. Über die Bildung einer römisch-germanischen Kommission liege eine Entscheidung nicht vor, jedoch sei nach der erwähnten Erklärung des Vertreters des Reichsamtes die Begründung einer solchen Kommission wohl zu erwarten. Werde sie gebildet, dann würden, wie Hr. Conze schon im vorigen Jahre hervorgehoben habe, soweit das Institut maßgebend sei, auch die Vereine, mit denen Hand in Hand zu gehen durchaus dem Wunsche des Instituts entspräche, berücksichtigt werden. Die Begründung des Westdeutschen Verbandes werde eine Vertretung der Vereine wesentlich erleichtern und werde deshalb vom Institute freudig begrüßt.

Darauf stellte Geh. Hofrat Treu-Dresden den Antrag, in Übereinstimmung mit der Tendenz des von Prof. Wolff gegebenen Referats, die erste Straßburger Resolution (vgl. Archäol. Anz. 1900 S. 16) zu folgender Fassung zu erweitern: »Die Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine richtet an den Reichskanzler das Gesuch, daß die zu organisierende Reichskommission für römisch-germanische Altertumsforschung an das deutsche archäologische Institut angegliedert werde und die Geschichtsvereine unter voller Wahrung ihrer Selbständigkeit

in dieser Kommission durch eine Anzahl von ihnen selbst gewählter Mitglieder vertreten sein mögen.« Ein Widerspruch erfolgte nicht und die Generalversammlung erhob später diesen Beschluß der Sektion zu dem ihrigen.

Über die Grundsteinlegung des Reichs-limesmuseums auf der Saalburg, welche am 11. Oktober im Beisein Ihrer Majestäten, des Kaisers und der Kaiserin vollzogen wurde, haben die Tagesblätter ausführlich berichtet. Wir entnehmen der in den Grundstein gelegten deutschen Urkunde, daß das Museum für die Aufnahme der wichtigsten Limesfunde bestimmt ist. Die Sammlung des Saalburgmuseums in Homburg, wovon ein Teil Sr. Kgl. Hoheit dem Großherzog von Hessen und bei Rhein gehört, wird den Kern des neuen Museums bilden. Daran werden sich die Sammlungen römischer Fundstücke Sr. Durchlaucht des Fürsten Wilhelm zu Wied und Sr. Durchlaucht des Prinzen Albrecht von Solms-Braunsfeld anschließen, ferner Geschenke von Privaten, wie die wertvollen von dem Kommerzienrat Dessauer übersandten Funde aus Stockstadt, und charakteristische Fundstücke aus dem ganzen Bereiche der deutschen Limesforschung.

## SITZUNGSBERICHTE DER ARCHÄOLOG. GESELLSCHAFT ZU BERLIN.

1900.

NOVEMBER.

Herr Brueckner legte von den im Auftrage der Kais. Akademie der Wissenschaften zu Wien von Herrn Professor Conze herausgegebenen Attischen Grabreliefs die elfte Lieferung vor. Mit dieser Lieferung ist der zweite Band des Gesamtwerkes zum Abschlusse gebracht, so daß jetzt die figürlichen Darstellungen der Reliefs des sechsten bis vierten vorchristlichen Jahrhunderts vollständig veröffentlicht sind. Von dem dritten Bande enthält die Lieferung den Anfang, zunächst die Fragmente, bei denen die Erhaltung über die Gesamtdarstellung des Reliefbildes im Unklaren läßt. Auch unter dieser Nachlese sind Werke von hervorragender Schönheit, so von besonders strenger Arbeit der vor kurzem gefundene Oberkörper eines Mädchens, das ein Kästchen hält (1178a), ferner der Unterkörper einer stehenden Frau von der flottesten Arbeit des Gewandes, gewiß ein Werk von der Hand eines namhaften Künstlers aus der Schule des Phidias (1226), und vor allem eine ganze Reihe von einzeln auf

uns gekommenen Köpfen, Resten von Hochreliefs des vierten Jahrhunderts. Das Gesamtbild dieser stolzesten der attischen Grabmäler, bei denen die Hochreliefplatte von besonders gearbeiteten Seitenteilen eingerahmt war, wird durch die Nrn. 1176. 1265. 1266, welche eben Seitenteile waren, um einen wesentlichen Zug bereichert. Während im Innern der Nische, gleichsam im Innern des Hauses, die Mitglieder der Familie vereinigt waren, sind in ganz flachem Relief auf den schmalen Seitenwänden — wie Ref. annimmt, aufsen — öfter die Sklaven angebracht gewesen, z. B. ein Mädchen, das am Thürpfosten lehnt, oder ein Pais, der, Ölfäschchen und Schabeisen in der Hand, seinen Herrn zum Ausgang ins Gymnasion erwartet.

Herr Schrader versuchte das Bildnis eines bärtigen Griechen, das lange fälschlich als das des Seneca gegolten hat, kunstgeschichtlich zu bestimmen durch den Vergleich mit Werken wie der Schleifer in Florenz und der bärtige Perser in Aix, welche auf die sogenannte erste pergamenische Bildhauerschule zurückgehen. — Der Vortrag wird demnächst in ausführlicher Fassung erscheinen.

Herr Zahn trug vor über die Verwendung der Kolchoskanne im Antiquarium der Königlichen Museen als Vexiergefäß.

Herr B. Graef sprach über das Werk von R. Koldewey und O. Puchstein: Die griechischen Tempel Siciliens und Unteritaliens.

Es ist eine Freude, den Winter mit der Besprechung eines so bedeutenden Werkes zu beginnen. Puchstein selbst hat bereits früher einen Teil der Aufnahmen vorgelegt und erläutert, deren Sorgfalt, Genauigkeit und anschauliche Darstellung ist dadurch bekannt. Die Bedeutung des Werkes für die Geschichte der Architektur und seine Stellung innerhalb unserer Forschungen soll hier angedeutet werden. Davon giebt schon eine Vorstellung die Zahl der untersuchten Bauwerke; es sind außer einigen anderen Gebäuden vierzig Tempel mit zehn Altären. Die durchgängige Berücksichtigung der Altäre ist ein Hauptfortschritt, überhaupt sind die Tempel im Zusammenhang mit dem Peribolos betrachtet, und, wo sie sich ermitteln liefs, zur Stadtanlage. Die Untersuchung der in vielen Fällen neu gefundenen Altäre, die stets vor der Ostfront liegen, in ihrer Längsaxe parallel dazu, führt die Verfasser zu der berechtigten Annahme, dafs immer mit jedem Tempel zugleich auch ein Altar gebaut wurde. Die Betrachtung der Tempel beginnt mit dem jonischen Tempel in Locri. Die älteste Cella war durch eine mittlere Stützenstellung in zwei Schiffe geteilt, wie Koldewey schon gelegentlich der

Beschreibung des Tempels von Neandria vermutet hatte. Ein derartiges Gebäude von unbekannter Bestimmung enthält die VI. Stadt in Troja, neuerdings ist ein solcher Tempel in Thermon ausgegraben worden. Die Bestimmung dieser Gebäude, so weit sie in historische Zeit gehören, für den Kult wird durch die Auffindung des Altars vor dem Enneastylos (der sogen. Basilika) in Paestum bestätigt. Zu den erwähnten Beispielen kommt ferner noch die 'Chiesa di Sansone', der Apollotempel zu Metapont.

Bei der Besprechung der dorischen Tempel ist zum erstenmale eine geographische Scheidung der Stile durchgeführt. Puchstein hatte das seinerzeit für das jonische Kapitell angebahnt, die Erforschung der Kleinkunst bewegt sich schon lange auf diesem Wege, und auch für die Plastik könnte er noch weiter beschritten werden, als es bis jetzt geschehen ist. Für die dorische Architektur ist hier das Entscheidende gethan. Freilich sind die Reste dorischer Bauten in den chalkidischen Colonien zu gering, um eine eigene Spielart des dorischen Stiles daraus entnehmen zu können, wohl aber wird hier ein achäisch-dorischer Stil zum erstenmale als einheitlicher neuer Begriff für die Kunstgeschichte lebendig. Die Tempel von Paestum und Metapont lehren als seine Haupteigentümlichkeiten die folgenden kennen: übertriebene Schwellung und Verjüngung des Säulenschaftes — ein keineswegs allgemein altertümliches Kennzeichen — Kapitelle mit Hohlkehle und reichem Anthemien schmuck darüber. Proben davon hatte Puchstein schon früher nach den Aufnahmen von Jacobsthal in seinem »Jonischen Kapitell« bekannt gemacht. Der Architrav hat oben keine regulae, sondern ein Kymation. Darüber lag wahrscheinlich immer ein Triglyphenfries, über diesem bei dem Hexastylos in Paestum eine ganz unregelmäßige Dachbildung: statt des Horizontalgeisons an der Front befinden sich nur zwei Schichten mit Kymatien, und das bekannte Kassettengesims steigt nicht direkt zum Giebel auf, sondern macht einen Knick, wie er sich auch an den Giebeln phrygischer Felsenfacaden findet.

Von den Bauten der dorischen Colonien verdient besonders das alte Megaron der Demeter bei Selinunt hervorgehoben zu werden. Es bestand aus einem geschlossenen Pronaos, einer Cella und Adyton, und war noch ohne Peristasis. Das Geison hat vordorische Formen, eine künstlerische Lösung für die Verknüpfung des horizontalen mit dem Giebelgeison ist nicht gefunden. Wir besitzen daran einen vordorischen Steinbau, der

aus historischen Gründen kaum bis in das VII. Jahrhundert hinaufreichen kann.

Wichtige Ergebnisse hat die Untersuchung des Tempels C in Selinunt ergeben. Der Tempel, welcher mit dem Tempel D in einem gemeinsamen Peribolos liegt, ist ein Peripteros von 6 zu 17 Säulen. Er hat, wie es bei den älteren Tempeln herrschend ist, ein besonderes Vorpteron, die Konstruktion des ganzen ist durchaus einheitlich. Auch der Grundriss des Tempelhauses ist typisch: Pronaos, Cella, Adyton. Ganz merkwürdig ist das Gebälk: über den Triglyphen sind nur halbe Mutulen — ebenso war es nach dem Bericht von Wiegand bei dem alten Athenatempel auf der Akropolis in Athen — das Giebelgeison zeigt wiederum jenen eigentümlichen Knick, von dem eben die Rede war, wenn auch infolge einer anderen Konstruktion.

Sehr wichtig ist die Geschichte des Tempels G, eines Apollotempels. Hier machen es nämlich die Verfasser sehr wahrscheinlich, daß während der Erbauung der kanonische dorische Stil als etwas Neues eindrang. Bei dem Tempel ist nämlich das ursprünglich geplante Adyton zu einem Opisthodom umgewandelt — der den älteren Tempeln fehlt —, dafür ist ein kleines Adyton in das Innere der Cella verlegt, ferner finden sich im Westen, wo diese Änderung eingriff, andere Säulentypen und endlich sind deren Axweiten mit Rücksicht auf den Triglyphenkonflikt an den Ecken verringert.

Hiermit sind wir zu den Ergebnissen gekommen, die die Analyse der Tempel für die Geschichte und Entwicklung der dorischen Bauweise geliefert hat. Die Verfasser haben sich nicht begnügt, ihre reichhaltigen Untersuchungen des Thatbestandes in ausführlicher und dabei knapper und klarer Weise vorzulegen, sie haben selbst auch die Resultate in dem zweiten Teile zusammenfassend dargestellt. Hier sei ihnen und dem Verleger eine Bitte dringend ans Herz gelegt. Die gesonderte Herausgabe dieses zweiten Teils »Der griechische Tempelbau in Sicilien und Unteritalien« in kleinem handlichen Format ohne irgend eine Änderung des Textes mit einigen erläuternden Abbildungen ergäbe das beste Lehrbuch der antiken Architektur und das unentbehrlichste Hilfsmittel für jeden Forscher. Mögen sie deren Dank, der ihnen ohnehin in so reichem Maße gebührt, auch hierdurch noch verdienen!

Aus dem Inhalte dieser Kapitel hebe ich als Hauptergebnis die klare Entwicklung des dorischen Tempelbaues hervor, von altertümlicher Regellosigkeit zum festen kanonischen Stil. Es ergeben sich als Kennzeichen für die Altertümlichkeit eine Reihe zusammentreffender Eigenschaften. Der Grundriss

ist ursprünglich dreiteilig aus Pronaos, Cella und Adyton bestehend, ein solcher Tempel ist mit einer Peristasis so umgeben, daß keine feste Beziehung zwischen beiden besteht, die Peristasis hat verschiedene — und zwar meist absichtlich differenzierte — Axweiten an Front und Langseite. Der Ecktriglyphenkonflikt besteht teils noch kaum, teils wird er nicht berücksichtigt. Die Kapitelle haben die bekannte weitausladende Form mit Hohlkehle. Das Gebälk ist unregelmäßig. Dazu kommt im Steinschnitt ein Stylobat, der entweder einen großen oder mehrere Steine für je eine Säule enthält, Stufenfugen ohne Übereinstimmung mit den Stylobatfugen, einreihiges Epistyl. Dem stehen andererseits ebenso geschlossen gegenüber als Kennzeichen des kanonischen Stiles: der Grundriss ohne Adyton mit Opisthodom, axiale Beziehung zwischen Sekos und Peristasis, gleiche Axweiten an derselben, Kontraktion der Eckjoche wegen der Ecktriglyphen, steiles Kapitell ohne Kehle, normales dorisches Gebälk. Stylobat aus zwei Platten pro Joch bestehend, Fugen der Stufen in Entsprechung damit gesetzt und zweireihiges Epistyl. Es dürfen also mit Recht alle Tempel danach in zwei große zeitliche Gruppen geteilt werden. Dazwischen stehen einzelne Übergangstypen, bei denen meist noch eine besondere Erklärung für ihre abweichenden Eigenschaften ersichtlich ist. Unter diesen findet sich auch das kolossale Olympion zu Akragas, mit dessen richtiger Orientierung die Verfasser den Weg zu seinem Verständnis und ganz neue Ergebnisse gefunden haben. Ich übergehe den reichen Gewinn für die Kenntnis der Tempel der Blütezeit, um mich den Fragen zuzuwenden, die sich an den werdenden Dorismus knüpfen. Es ergibt sich nämlich, daß der Gedanke des dorischen Tempels als Peripteros fertig in die Kolonien gekommen ist, wenn auch die Formen im einzelnen noch schwankten. Für die Herkunft weisen die Spuren nach Korinth und Argos. Auch der kanonische Stil kommt fertig vom Mutterland, wo er schon viel früher auftritt als in den Kolonien, für die etwa das Jahr 500 sein Auftreten bezeichnet. Es zeigt sich also, daß die Bauformen sich im Mutterlande und in den Kolonien ganz verschieden entwickeln. Dies ist ein Resultat von durchgreifender Bedeutung.

Die Verschiedenheit der Entwicklung wäre aber eine ganz unverständliche und ungläubliche, wenn Dörpfeld mit seinem Zeitansatz für das Heraion in Olympia recht hätte. Bekanntlich will er dieses Bauwerk bis hart an die mykenische Zeit heraufücken, also bis in das zehnte Jahrhundert. Merkwürdigerweise hat Dörpfeld damit fast allgemein

Glauben gefunden, obgleich wir im X. Jahrhundert in Griechenland gar keine Tempel brauchen können, da noch nicht einmal die Götter dafür ausgebildet sind. Dörpfelds Hauptargument ist neben einigen Besonderheiten der Konstruktion die Erwägung, daß hölzerne Säulen etwa 300 Jahre brauchen müssen, ehe sie schadhaft werden, so daß sie ersetzt werden müssen. Als ob das die einzig denkbare Veranlassung wäre, Holzsäulen durch Steinsäulen zu ersetzen. Nun hat aber das Heraion bereits in seinem ursprünglichen Plan einen Opisthodom — denn nur für das Dach nimmt Dörpfeld einen Umbau an —, eine Entsprechung der Cellamauern mit der Peristasis und Kontraktion der Eckjoche, steht also mit dem allen auf dem Boden des kanonischen Stiles, der demnach hier um fünfhundert Jahre früher aufgetreten sein mußte als in den Kolonien. Ich halte es daher für methodischer, von den an die Holzsäulen knüpfbaren Erwägungen abzusehen und sich an die datierbaren Reste zu halten. Es sind drei, die jedes etwa in die Zeit um 700 weisen, nämlich der sehr altertümliche Kopf des Kultbildes, das ganz alte Kapitell, und das Akroter. Letzteres ist im protokorinthischen Geschmack bemalt und dadurch am besten datierbar. Zugleich gehört es zu denjenigen Dingen, die es wahrscheinlich machen, daß die Erfindung der architektonischen Terrakotten in Korinth geschehen sei. Vgl. Studniczka bei Th. Wiegand, Die Puteolanische Bauinschrift 757 Anm. 3. Ich möchte glauben, daß diese Erfindung den Kern der Überlieferung von der Erfindung des Giebeldaches in Korinth enthalte.

Das Heraion bleibt nun, auch wenn es nur aus dem Jahre 700 ist, den westgriechischen Tempeln gegenüber immer noch ein ganz ungelöstes Problem. Keinesfalls aber darf es zur Illustrierung prähistorischer Elemente im dorischen Stil herangezogen werden. Puchstein und Koldewey verhalten sich sehr skeptisch gegen die Anerkennung derartiger Erinnerungen, namentlich in zwei Punkten, in denen heut gemeinhin entgegengesetzt geurteilt wird. Das eine ist die Anknüpfung an die mykenische Bauweise, das andere die Theorie von der Entstehung der wesentlichen Formen des dorischen Stiles aus dem Holzbau. Der erste Punkt wird bei Besprechung der Anforderungen, die der Kult an den Tempel stellte, erörtert. Da für die Verbindung von Altar, Vorhalle, Cella (d. i. Opfertischsaal), Adyton das mykenische Megaron kein ausreichendes Vorbild ist, neigen die Verfasser dazu, hier ägyptische und orientalische Vorbilder anzunehmen. Sie glauben auch, daß in Hellas ursprünglich die Tempel Adyta

hatten. Ich kann letzteren Punkt nicht für erwiesen halten, da die nachweisbaren Adyta (Amphiarion, Kabiria, das sehr zweifelhafte Telesterion in Eleusis) besondere Einzeltälle sind und nicht die typische Form haben. Auch der alte Athenatempel auf der athenischen Akropolis darf hier nicht verwendet werden. Man muß daher wohl die Möglichkeit offen halten, daß die Plananlage von vorne herein in Hellas und im Westen verschieden gewesen sei. Um den Tempel, wie ihn der Kult forderte, ist als freie künstlerische Schöpfung einmal einheitlich das Pteron gelegt worden, wie die Verfasser mit Recht daraus schließten, daß es zwischen apteren und peripteren Tempeln keine Zwischenstufen giebt. Daß dieses Pteron ursprünglich aus hölzernen Säulen bestanden habe, sträuben sich nach Eliminierung des Heraion die Verfasser anzuerkennen. Ein Haupttummelplatz für die hölzernen Hypothesen war von jeher der dorische Fries auf Grund der bekannten Worte des Vitruv, denen man ungeachtet der sehr kompromittierenden Umgebung, in der sie sich finden (Vergleich des dorischen und jonischen Stiles mit Mann und Frau, Entstehung des korinthischen Kapitells) immer noch Glauben schenkt. Eine ganz andere Herleitung der Triglyphen und Metopen hat Reber durch Anknüpfung an ein bekanntes mykenisches Ornament versucht. Sie ist am leichtesten zu widerlegen, trotzdem ist sie geglaubt worden und sogar von Chipiez, dem Noack leider zustimmt, mit der Holzkonstruktion verquickt worden. Dabei ist Chipiez ein lustiges Mißverständnis der Ergänzung Dörpfelds begegnet, auf das er seine Vermutung gründet. Von den Hauptgründen, welche Koldewey und Puchstein gegen die Herleitung aus Holzformen beibringen, mögen zwei hier erwähnt werden. Erstens sind überall gerade die ältesten erreichbaren Formen weniger holzmäßig gebildet als die jüngeren, zweitens ist der Fries nachweisbar erst später aufgetreten als der Steintempel, dasselbe gilt von Hängeplatten und regulae, die erst in den fertigen Steinstil allmählich eindringen. Auch die Verkleidungsterrakotten treten im Westen später auf als der Steinbau — vgl. das singuläre Geison des alten Megarons von Gaggera — und finden sich nur zur Verkleidung von Stein. Diese Schlüsse erscheinen mir für den Westen ganz zwingend. Für Hellas bleiben Möglichkeiten offen, über die man vor genauer Kenntnis des neuentdeckten unerhörten Tempels von Thermon gern zurückhaltend sprechen wird.

Noch ein anderer Punkt verdient Beachtung: die Betrachtung der Entwicklung des dorischen Stiles zeigt, daß die archaische Stufe nicht nur

gegenüber der kanonischen durch Regellosigkeit unvollkommener ist, sie ist anderseits auch reicher, und es ist, wie in aller Kunstentwicklung, der grössere Reichtum abgestreift und der strengeren Entwicklung geopfert. Die Entwicklung verlangte noch schwerere Opfer: die älteren Bauten kennen keinen Triglyphenkonflikt. Die Auseinandersetzungen hierüber gehören zu den lehrreichsten des Buches. Erst der Wunsch, das Epistyl breiter und die Triglyphen schmaler zu machen, führen zu dem Konflikt, und es wird klar und überzeugend ausgeführt, wie er eigentlich nie ganz gelöst wurde, sondern wie der dorische Stil sich daran »verblutet« hat. Man erkennt deutlich, dafs hier nicht allein konstruktive Bedingungen wirkten, sondern andere Triebe in Wirksamkeit traten. Diesen nachzugehen, lag ausserhalb des Planes des Werkes, aber der Punkt, wo sie mit ihrer Macht einsetzten, und dafs sie mächtig wirksam waren, wird dem Leser eindringlich gezeigt. Wer im Zusammenhang damit die energische Betonung des Steinstyles würdigt, wird es für keinen Zufall halten, dafs der Name Karl Boettichers häufig in dem Werke genannt wird, während wir den Gottfried Sempers vergeblich suchen. Ich erwähne dies ausdrücklich, weil Boettichers Tektonik in dem 1896 erschienenen Buche von Streiter eine nicht ganz zutreffende Beurteilung erfahren hat.

An dieses Referat knüpft der Vortragende noch eine Vermutung zum jonischen Baustil, indem er versucht, die Form des sogenannten äolischen Kapitells mit einem häufigen Ornament der mykenischen Kunst in Verbindung zu bringen, welches sich lange gehalten hat und unter anderen noch auf den frühattischen Vasen auftaucht. Der Pflanzenwelt am nächsten steht es noch auf dem Goldkästchen aus dem V. mykenischen Grabe (Schuchhardt S. 294). Das Querholz einer hölzernen Säule, die wie die spätere jonische auf einer besonderen Fußplatte stand, war, wenn es mit diesem Ornament bemalt wurde, der direkte Vorläufer jenes Kapitells. Auch später finden sich noch verwandte Kapitelle, auf denen die Doppelvolute und die daraus entspringende Palmette nur gemalt war. Da die Äolis ohnehin aus vielfachen Gründen den Anspruch hat, ein Hauptsitz der mykenischen Kultur gewesen zu sein, in welchem sie lange weitergelebt hat, und da die jonische Säule nicht für die Peristasis erfunden sein kann, so ist hier die Anknüpfung besonders wahrscheinlich. Da sich ferner die Übergangstypen zum eigentlichen jonischen Kapitell seit Puchsteins Untersuchung gemehrt haben, so wird man jetzt vielleicht trotz

seines Widerspruches geneigt sein, auch dieses hier anzuknüpfen. Man hätte dann in diesem einen Falle den langen Umwandlungsvorgang einer Naturform zur Zierform, Umsetzung in die Plastik und Entstehung einer Architekturform deutlich verfolgbare vor Augen.

#### DEZEMBER.

##### Winckelmannsfest.

Der Geburtstag Winckelmann's wurde von der Gesellschaft in gewohnter Weise festlich begangen. Das diesjährige Winckelmannsprogramm »Ueber den Marmorkopf eines Negers in den Königlichen Museen« von Hans Schrader, war bereits vorher den Mitgliedern zugestellt worden.

Herr Adler sprach über den Pharos von Alexandria unter Vorführung einer Anzahl von grösseren architektonischen Zeichnungen, die den von ihm bearbeiteten Restaurations-Versuch veranschaulichten. Nach einer kurzen Würdigung der auf Alexander des Grossen Befehl von Deinokrates mit grosser Sachkenntnis entworfenen und in jeder Beziehung wohl gelungenen neuen Stadtanlage teilte er die aus klassischen wie arabischen Berichten gezogene Baugeschichte des hochberühmten, zu den 7 Wunderwerken der alten Welt gerechneten Denkmals mit, welche von 299 v. Chr. bis 1480 n. Chr. reicht und in den verschiedenen Phasen deutlich erkennen läfst, dafs das ebenso sinnreich erdachte wie solid durchgeführte Werk der hellenistischen Architektur teils infolge schwer vernachlässigter Baupflege, teils durch die Gewalt der Naturkräfte, Erdbeben und langsames Sinken der Küste zu Grunde gegangen ist. Für die Wiederherstellung des Äufseren sind glücklicherweise einige umfangreiche Münzreihen von Alexandria, welche die Zeit von Domitian bis Commodus umfassen, in solcher Fülle und Güte vorhanden, dafs es nicht schwer fällt, das Richtige zu treffen, zumal wenn gleichzeitig ausgezeichnete Reliefs wie das sog. Torlonia-Relief mit dem Leuchtturm von Ostia oder einige andere an römischen oder Ny Karlsberg-Sarkophagen mit verwertet werden. Aus ihnen ergibt sich, dafs der quadratische, auf geböschter Basis stehende, hohe und nach oben sich verjüngende Turm eine offene Laterne trug, deren Flachkuppel die grosse Erzfigur einer Isis Pharia krönte. Diese Thatsache bestätigt eine klassische Angabe, dafs der Turm auch bei Tage als weithin gesehenes Seezeichen heliostatisch wirksam gewesen ist. Endlich gestatten auch die in allen Münztypen festgehaltenen spähen Tritonen auf der obersten Brüstung die Annahme, dafs es schon in der

Ptolemäer Zeit auch an akustischen Signalen nicht gefehlt hat, um bei starkem Nebel die Seefahrer zu orientieren. Für die Struktur des Inneren sind einzelne Mitteilungen in den Berichten arab. Geographen und Mekkapilger von hohem Werte, weil sie neben wichtigen Detailmassen auch lokale Andeutungen geben, welche, technisch richtig verwertet, die treffliche Organisation des Befehrsdienstes in klassischer Zeit erkennen lassen. Der Vortragende schloß seinen Vortrag mit einer kurzen Darlegung des Lebens- und Bildungsganges des Pharos-Baumeisters, Sostratos von Knidos, der erst in neuester Zeit durch wichtige Papyros- und Inschriftenfunde in ein unerwartet helles Licht getreten ist. Sostratos war nicht bloß Architekt und Bauingenieur, sondern auch langjähriger Vertrauter zweier Könige (Staatsrat) und erhielt für eine glückliche diplomatische Mission ein Standbild auf Delos, sowie ruhmvolle Anerkennung, die Proxenie mit allen Privilegien u. s. w. von Delphi. Durch den Pharosbau nimmt er in der ersten Epoche der hellenistischen Baukunst die führende Stelle ein. Sein Schöpfungsbau ist zum Gattungsbegriff in der Architektur geworden.

Hierauf hielt Herr Kromayer aus Straßburg folgenden Vortrag über die Schlacht von Sellasia und die historische Kritik des Polybios:

Die Expedition, über die ich hier Bericht zu erstatten die Ehre habe, ist zu stande gekommen durch die Unterstützung der philos. Fakultät zu Straßburg, welche mir persönlich das große Engelmanntipendium verliehen hat, durch die Gewährung einer weiteren Summe zur kartograph. Aufnahme griech. Schlachtfelder von seiten der k. Akademie der Wissenschaften in Berlin, und durch die entgegenkommende Güte S. Exc. des Chefs des Generalstabes, Herrn Grafen von Schlieffen, welcher durch Beurlaubung und Ausstattung eines Generalstabsoffiziers die Expedition in hochherzigster Weise unterstützt hat, sodafs die vorhandenen Mittel in weit größerem Umfange, als es sonst möglich gewesen wäre, direkt den wissenschaftlichen Interessen des Unternehmens gewidmet werden konnten. Allen diesen hohen Körperschaften und Persönlichkeiten auch hier geziemenden und ehrerbietigen Dank auszusprechen, ist mir eine angenehme Pflicht.

Unsere Expedition bestand aus Herrn Oberst z. D. Janke, der sich aus persönlichem Interesse für die Sache angeschlossen hatte, Herrn Hauptmann Goeppel vom gr. Generalstabe und mir.

Die Absicht war, eine Reihe von Schlachtfeldern auf griech. Boden zu unter-

suchen und kartographisch entweder neu aufzunehmen oder, wo genügendes Material schon vorhanden war, die Karten durch Einzeichnungen zu verbessern und zu vervollkommen. Es sind zu diesem Zwecke 8 Schlachtfelder teils flüchtiger, teils eingehender untersucht worden, die in die Periode der Kämpfe der Römer mit den Griechen fallen oder sich zeitlich nahe daran anschließen. Wir glauben bei diesen Schlachten — es sind die von Sellasia und Mantinea, Thermopylä und Magnesia, Kynoskephalä und Pydna, Chaeronea und Pharsalus — zu abschließenden topographischen Resultaten gekommen zu sein.

Aber es ist natürlich nicht möglich, in der kurzen Zeit, die mir zur Verfügung steht, darüber einen auch nur einigermaßen erschöpfenden Bericht zu erstatten.

Ich habe es deshalb vorgezogen, nur eine dieser Schlachten hier zu besprechen, um Ihnen daran die Methode unseres Vorgehens und die Art der Resultate an einem Beispiele darzustellen.

Ich wähle zu diesem Zwecke Sellasia, einerseits, weil hier eine vollständig neue mit Meßtisch und Kippregel von Herrn Hauptmann Goeppel ausgeführte Aufnahme vorliegt, andererseits, weil sich an dieser Schlacht in verhältnismäßig kurzer Zeit ein besonders deutliches Beispiel unserer Arbeitsart und Resultate geben läßt.

Die politisch-strategische Situation ist ja bekannt.

Durch die Fortschritte des heldenmütigen, jungen Königs Kleomenes von Sparta hatte der achäische Bund sich genötigt gesehen, den König Antigonos von Macedonien ins Land zu rufen und Kleomenes war durch die überwiegende Heeresmacht der verbündeten Macedonier und Achäer gezwungen worden, sich auf die Verteidigung Lakoniens zu beschränken.

Er nahm daher auf der Anmarschstraße der Gegner in der Nähe von Sellasia im Gebirge eine Verteidigungsstellung, durch die er Sparta und die ganze Ebene deckte.

Den genauen Ort der Schlacht wiederzufinden war natürlich unsere erste Aufgabe.

Auf dieser Karte, die eine Vergrößerung der in Ihren Händen befindlichen darstellt (vgl. die beigegebenen Karten) und deren Herstellung ich ebenso wie die danebenhängende Spezialkarte der entgegenkommenden Liebenswürdigkeit und dem künstlerischen Geschicke des Herrn Prof. Euting in Straßburg verdanke, erkennt man deutlich die Stelle des hochragenden Burgbergs von Sellasia, der etwa 10 Kilometer nördlich von Sparta liegt.

Das gab den ersten Anhaltspunkt. Einen zweiten die Angabe des Polybius, daß das Treffen im Thale des Oenus stattgefunden habe, der in südlicher Richtung das Gebirge durchschneidet und etwas oberhalb Spartas in den Eurotas fällt. — Eine weitere Nachricht besagte, daß die Schlacht an der Straße nach Sparta geschlagen sei. Nun konnte der Gegner von Argos oder Tegea erwartet werden.

Die antike Straße von Argos überstieg das Gebirge bei H. Petros, ging dann bei Arachova ins Thal des Oenus herab und lief südlich nach Sparta.

Die Straße von Tegea geht jetzt als wohl-ausgebaute Chaussée immer auf halber oder ganzer Berghöhe hin, im Altertum war sie eine doppelte: sie hatte bis zum Khan Krya-Vrysi eine südliche Richtung, dann teilte sie sich. Der östliche Arm vereinigte sich bei Arachova mit der Straße von Argos, der westliche ging durch die Klissura, ein schwieriges Défilée von ca. 8 Kilometern Länge, und stieg beim Khan des Krevatas auch ins Oenusthal hierab. Hier vereinigten sich alle 3 Straßen.

Dies ist also der nördlichste Punkt, an dem man die Schlacht überhaupt ansetzen darf, und dadurch erledigt sich ohne weiteres die Hypothese von Kiepert, welcher das Schlachtfeld an die Vereinigung der Bäche von Vrestena und Arachova verlegt hat, weil nach Polybius' Bericht die Schlacht an dem Zusammenflusse zweier Bäche geschlagen ist.

Auch die Hypothese des Obersten Leake, der aus demselben Grunde das Kloster H. Saranta als Schlachttort annahm, ist nicht haltbar. Denn oberhalb dieses Klosters fließt der Oenus durch eine wildromantische, von steilen Felsen eingeschlossene etwa 3 Kilometer lange Bergschlucht. Es ist mir selbst als einzelner Reiter absolut unmöglich gewesen, sie zu passieren, so sehr war sie über und über mit Geröll und gewaltigen Felsblöcken erfüllt, über die das Wasser hinwegsprudelte. Ich habe nur durch Barometer-Messung am Nord- und Südende konstatiert, daß die Schlucht während dieser Strecke um mehr als 150 Meter fällt. Hier kann also die antike Straße niemals hindurchgeführt haben. Den Feind am Südende dieser Schlucht erwarten, hieß ihn an einer Stelle erwarten, an der er schlechterdings nicht vorbeikommen konnte.

Somit ist der Platz für die Schlacht eingeengt auf die Strecke vom Khan d. Krevatas bis zum Nordende der Schlucht. Immer noch 4 Kilometer, die Straße und Fluß zusammen gelaufen sein könnten.

Aber dieser Raum wird wiederum noch weiter verkürzt auf knapp 2 Kilometer durch eine Entdeckung, die ich an Ort und Stelle gemacht habe.

Man nahm bisher vielfach an, daß die antike Straße, deren Lauf in diesem südlichen Teile nicht feststand, an der Ostseite des Burgberges von Sellasia entlang über die Kalybien und H. Theologos nach Sparta gegangen sei.

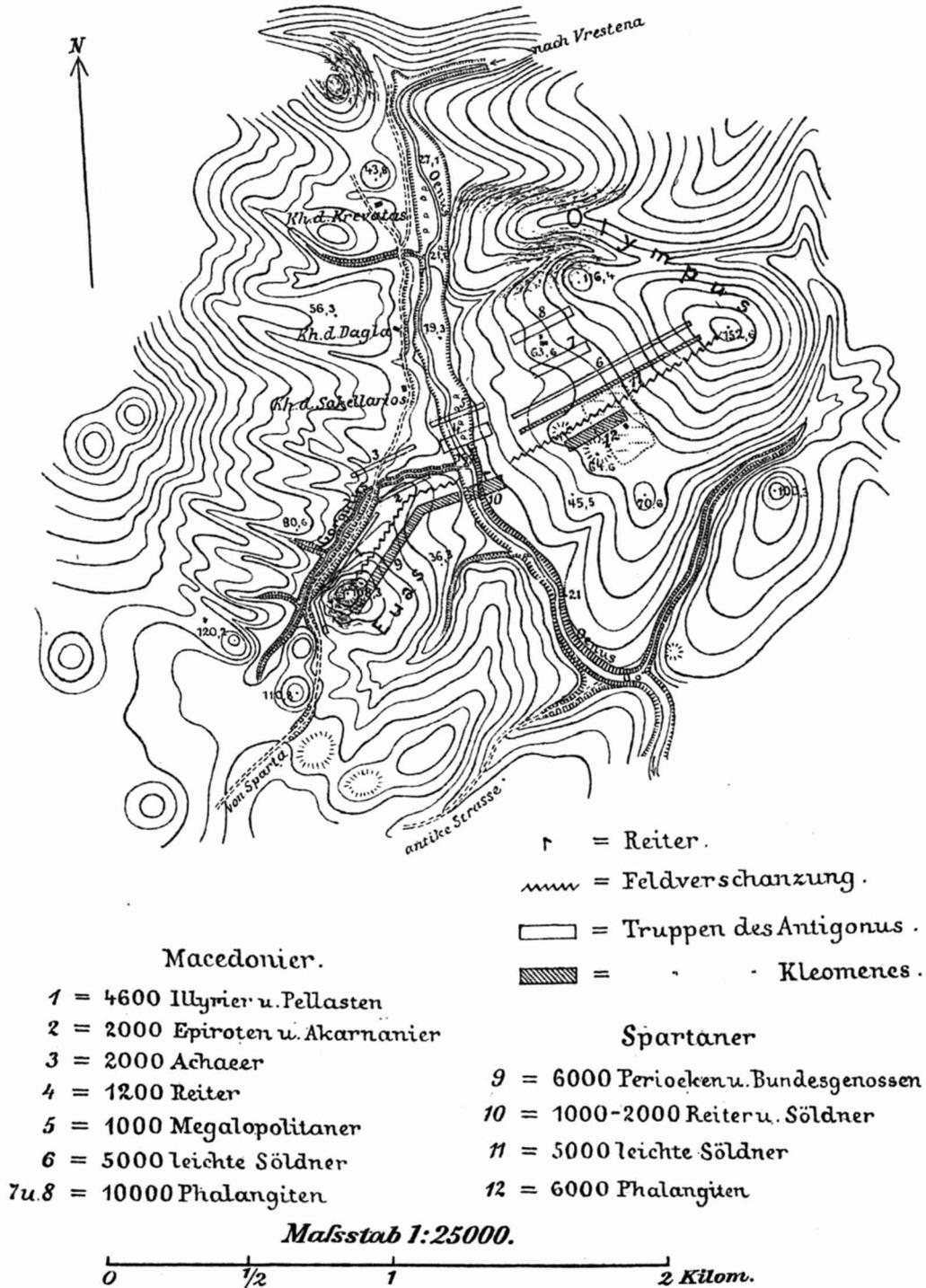
Das ist ein Irrtum. Ich habe in einem Seitenthälchen 2 Kilometer südlich vom Khan des Krevatas die antike Fahrstraße wieder gefunden. An 11 Stellen konstatierte ich hier Spuren von Rädern, welche z. T. bis zu 40 cm tief in den Felsen eingefahren oder eingeschnitten waren und eine Länge bis zu 8 Meter hatten. Die Spurweite betrug 1,43 Meter. Hier also hat die alte Straße schon wieder das Oenusthal verlassen, um jene Schlucht in weitem Bogen zu umgehen.

So blieb denn nur eine verhältnismäßig sehr kleine Strecke übrig für die Ansetzung des Schlachtfeldes, welches unsere Spezialkarte zeigt, und es ist das Verdienst der beiden mich begleitenden Herren, mit militärischem Blicke sofort diejenige Stellung, welche Sie hier bezeichnet finden, als die einzig mögliche, aber auch zugleich vorzüglich geeignete erkannt zu haben.

Da wo am Nordende unserer Spezialkarte der Bach Oenus aus seinem engen Felsenthale hervortritt, weichen die Berge auf beiden Seiten ein wenig zurück und es bildet sich eine kleine Ebene, die im Durchschnitt etwa 200—300 Meter breit und etwa  $1\frac{1}{2}$  Kilometer lang ist. Am Südende derselben treten die Berge wieder auf etwa 100 Meter aneinander heran und heben sich nach beiden Seiten gleichmäßig, links etwa 100 Meter zur Spitze des Euas, rechts 150 Meter zur ersten Kuppe des Olymp. Dies war der Terrainabschnitt, den Kleomenes zu seiner Verteidigungsstellung ausersehen hatte.

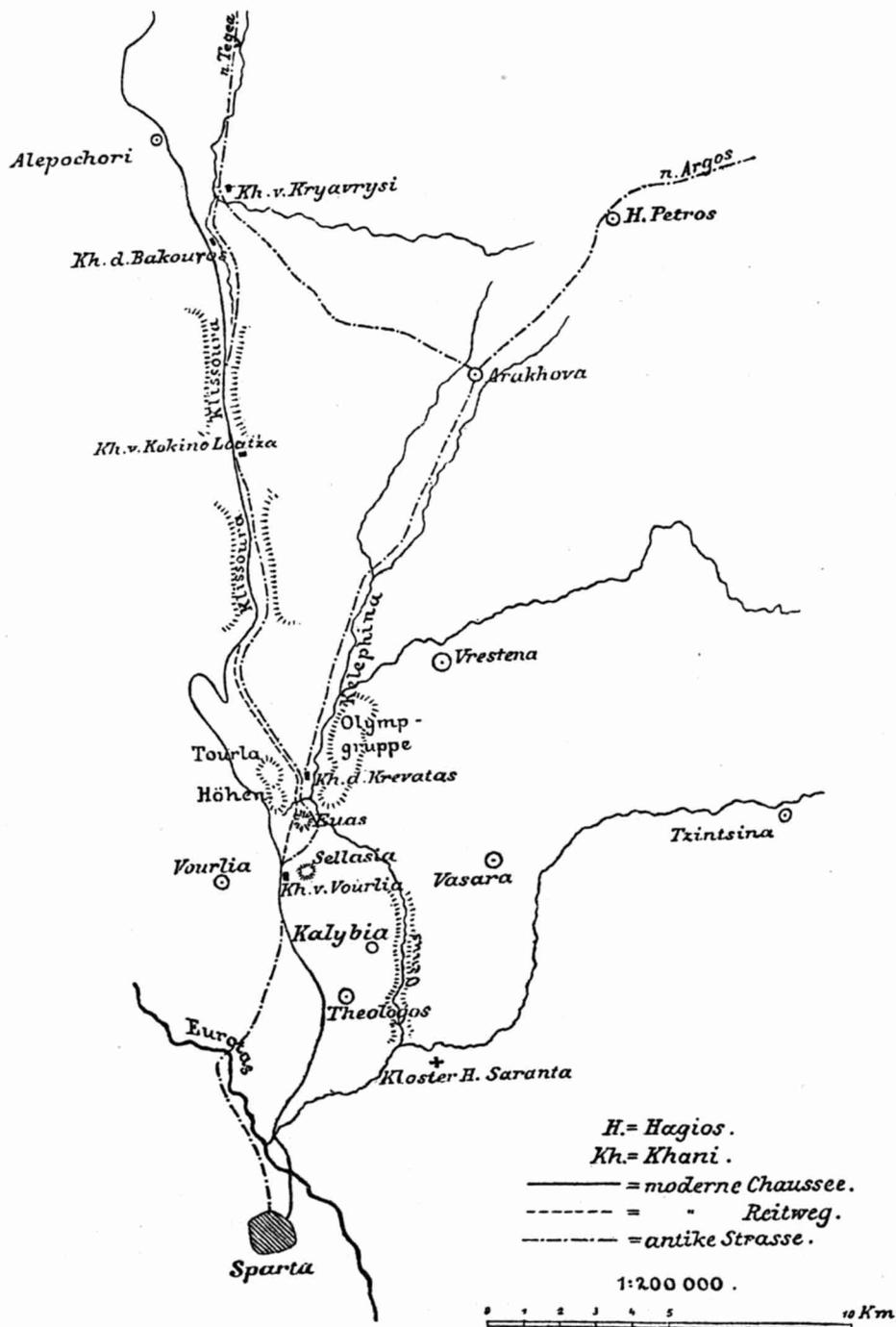
Vor dem Euas zieht sich eine tiefe Schlucht mit steilen Rändern von 4—7 Metern Höhe hin, in der nach regnerischen Tagen ein Wildwasser herabbraust. Es ist die von Polybius erwähnte Gorgyluschlucht. Auf der anderen Seite des Oenus zieht sich nur eine leichte Senkung vor der Stellung der Spartaner hin, der Hügel selbst hebt sich erst etwas steiler und felsig bis zu 65 Meter, bildete dann eine Nullfläche von etwa 300 Meter Breite und steigt dann wieder allmählich bis zu 153 Meter an. hier eine nach Nord und Ost steil abfallende Kuppe bildend.

Dieses Terrain war für Kleomenes und seine 20000 Mann wie geschaffen. Es hob sich



Plan des Schlachtfeldes von Sellasia.

Aufgenommen und gezeichnet im März 1900 von Goepfel, Hauptmann im grossen Generalstabe.



Übersichtskarte für Sellasia auf Grund der carte de la Grèce, der Karte von Loring und eigener Beobachtungen.

scharf nach beiden Seiten hin aus der Umgebung ab; denn auch der Euas sinkt nach Westen hin ziemlich stark, so dass der König in beiden Flanken eine beherrschende Stellung hatte. Die Photographie zeigt dies gleichfalls deutlich. Den rechten, am ausgesetztesten Flügel auf dem Olymp übernahm der König selber mit etwa zwei Dritteln des Heeres, den linken übergab er mit dem übrigen Drittel seinem Bruder Eukleidas, in das Thal schickte er nur seine ganz unbedeutende Reiterei und einige Leichte.

Diese ganze Linie hatte er dann noch durch eine Feldverschanzung von Höhe zu Höhe sichern lassen.

So erwartete er den Angriff.

Antigonos rückte heran, lagerte im Thal nördlich der Stellung. Er hatte an 30000 Mann, also fast die 1½fache Übermacht.

Er versuchte zunächst mehrere Tage lang eine schwache Stelle in Kleomenes' Position zu entdecken und eine Umgehung vorzubereiten. Da aber Kleomenes alle seine Bewegungen aufmerksam beobachtete, so schien ihm doch schließlich ein Flankenmarsch, durch den er etwa die Strafe nach Sparta hätte gewinnen können, mit der ganzen Armee in unmittelbarer Nähe eines wachsam Feindes zu gefährlich und er entschloß sich, die Stellung des Gegners direkt anzugreifen.

Als Kleomenes die Phalanx des Feindes sich auf den Höhen des Olymp entwickeln und davor als erstes Treffen die leichten Truppen ausschwärmen sah, nahm er die Schlacht an und liefs auch seinerseits seine leichten Scharen aus den Verschanzungen vorgehen. Seine Phalanx hielt er zurück, um den Angriff der Macedonier, wenn es so weit käme, von den Verschanzungen aus abzuweisen. Dieses Moment stellt die Zeichnung dar.

Den Hauptplatz der Schlacht hätte nach Lage der Dinge das linke Ufer des Oenus abgeben müssen. Hier bot ein Angriff die meiste Aussicht auf Erfolg, denn nur eine leichte Thalsenkung liegt ja vor dem Lager des Kleomenes, hier war der beste, ja der einzige Raum zur Entwicklung der Phalanx, hier standen die beiden Könige persönlich einander gegenüber.

Aber Antigonos hatte es anders beschlossen. Ein Frontal-Angriff auf die Verschanzungen des Olymp war immerhin ein schwieriges Unternehmen. Über ein volles Drittel seiner Armee hatte er deshalb auf die andere Seite des Flusses geworfen, 4600 Mann ausgesuchte leichte Truppen schon in der Nacht bis unmittelbar an den Fufs des Euas vorgeschoben, und in der Schlucht des Gorgylus

eine verdeckte Aufstellung nehmen lassen. Als ob hier nichts Ernstliches geplant sei, mußten 2000 Achäer und 2000 Epiroten und Akarnanier nahe am Flufsufer offen Aufstellung nehmen. Im Centrum stand die Reiterei und einige Fufsabteilungen.

Das Gefecht auf dem Olymp und in dem unbedeutenden Centrum in der Ebene sollte hingehalten werden, bis der Euas durch den Handstreich genommen sei. Dann war Kleomenes von seinem Rückzuge abgeschnitten und die Strafe nach Sparta in Antigonos' Hand. Der moralische Eindruck mußte ein gewaltiger sein. Vielleicht liefs sich dann ohne Schlacht siegen, vielleicht auch liefs sich dann Kleomenes verleiten, aus seinen Verschanzungen hervorzubrechen, um noch das Schicksal des Tages zu wenden, und sich so auf weit ungünstigerem Gelände zum Hauptkampfe zu stellen.

Der Plan gelang vollkommen.

Von überlegenen Streitkräften, deren Überlegenheit er vielleicht sogar nicht einmal rechtzeitig erkannte — denn der ganze Abhang des Euas ist noch heute mit gestrüppartigem Walde bedeckt — unterliefs es Eukleidas, dem Gegner den Abhang herunter entgegenzugehen und ihn während des schwierigen Kletterns anzufallen. Er hielt sich auf der Spitze in seinen Verschanzungen und wurde, nachdem der weit stärkere Feind einmal die Höhe gewonnen hatte, ohne allzu große Mühe aus ihnen vertrieben. Seine Scharen flohen aufgelöst den Berg hinab.

Bisher hatte man auf dem Olymp nur gespielt. Jetzt da Kleomenes die Niederlage seines Bruders übersah und die Gefahr völlig abgeschnitten zu werden erkannte, sammelte er seine Scharen zum Verzweiflungskampf. Er liefs die leichten Truppen das Gefecht abbrechen, vereinigte seine Phalanx zu einem gewaltigen Offensivstoß und brach den Hügel hinab gegen die feindliche Phalanx vor.

Es gelang ihm wirklich, sie über jene leichte Senkung zurückzudrängen, aber hier änderte sich Gelände und Glück. Von dem Terrain unterstützt, scharen sich die macedonischen Phalangiten von neuem und in einer Sturmkolonne von 32 Mann Tiefe jagen sie die Gegner den Hang wieder hinauf, in ihre Vorschanzen und über sie hinaus.

Der Tag ist gewonnen, das spartanische Königtum des Kleomenes vom Boden weggefegt. —

Selbst wenn Sie, meine Herren, zu der Überzeugung gekommen sein sollten, daß hier eine klare und einwandfreie Schlachtrekonstruktion vorliege, so werden Sie doch die Frage aufzuwerfen

geneigt sein, ob denn mit dieser Darstellung wirklich etwas wissenschaftlich Neues erreicht sei. Ob nicht vielmehr dies alles Polybius schon so erzählt, schon Rofs ungefähr dieselbe Stelle als Schlachtort bezeichnet, und Droysen in seiner meisterhaften Schilderung nicht schon ein ähnliches Bild der Schlacht selber gegeben habe? Die Frage ist berechtigt.

Ich will sie beantworten, indem ich Ihnen den neuesten wissenschaftlichen Stand derselben vorführe:

Herr Prof. Delbrück hat in seiner vor  $\frac{1}{2}$  Jahre erschienenen Kriegsgeschichte an dem Berichte des Polybius und damit zugleich an den Schilderungen von Rofs und Droysen die schärfste Kritik geübt.

Es sei schwer zu sagen — meint dieser vorzügliche Kenner antiker Kriegsgeschichte — was man sich dabei denken sollte, daß Kleomenes auf die Strafe im Thal nur Reiter und leichte Truppen gestellt, die noch dazu befestigten Hügel dagegen mit Hoplitens besetzt habe, und man begreife garnicht, weshalb dann Antigonos, der doch an Reiterei weit überlegen gewesen sei, nicht diesen offenbar schwächsten Punkt angegriffen und das Centrum über den Haufen gerannt habe, anstatt den Euas zu stürmen. Auch sei nicht zu verstehen, daß es erst heiße, Antigonos habe die Stellung unangreifbar gefunden und dann doch angegriffen. Ebenso wenig sei der von Polybius berichtete Beschluß des Kleomenes verständlich trotz seiner vorzüglichen Verteidigungsstellung, eine offene Schlacht anzunehmen, und ganz wirt werde der Zusammenhang dadurch, daß Kleomenes nachher trotzdem wieder in seiner Stellung hinter den Verschanzungen angetroffen werde.

Auch die Aufstellung der 2000 Achäer wisse man nicht recht zu erklären; man sähe nicht, ob es eine Reserve oder die eigentliche Phalanx dieses Flügels sein solle, wofür sie doch offenbar zu schwach sei. Man müsse im Gegenteil denken, daß wenn Antigonos einmal den rechten Flügel zum Angriffsflügel bestimmt habe, er hier auch seine Übermacht entfaltet habe und davon spreche doch wieder Polybius garnicht.

Warum endlich habe Kleomenes, als er seinen linken Flügel fliehen sah, das einzige Heil in einem gewaltsamen Vorstofs gegen Antigonos gesehen und nicht vom rechten eine Abteilung detachiert, um seine Leute wieder zum Stehen zu bringen? Es müsse das ja um so leichter gewesen sein, als er auf seinem befestigten Hügel auch mit schwachen Kräften eine Zeit lang der Phalanx habe Stand halten können.

Archäologischer Anzeiger 1900.

Ich bin mit all' den Ausstellungen D.'s noch nicht zu Ende. Es ist aber genug, um zu verstehen, daß D. nach einem solchen Sündenregister zu dem Schlusse kommt, es seien doch zu viele »Unklarheiten und Widersprüche in dieser Schilderung, als daß man sie kriegsgeschichtlich verwerten dürfe«.

Es liegt also hier die interessante Tatsache vor, daß der Bericht eines anerkannt guten antiken Militärschriftstellers von der modernen Kritik aus sachlichen Gründen verworfen wird, und daß die bisherigen modernen Darstellungen von Rofs und Droysen, die sich die Sache so gut es eben ging, nach Polybius zurechtgelegt hatten, keine genügend starke Gegenwehr gegen diese scharfe, jede Unebenheit ausnutzende Kritik haben bilden können.

Denn wenn wir diesen Ausstellungen völlig gerecht werden wollten, so müssen wir einmal einen Augenblick von dem Kartenbilde hier völlig abstrahieren und uns auf den Standpunkt stellen, von dem aus diese Einwürfe gemacht sind, dem Standpunkte der Forschung, die nur nach dem Polybianischen Berichte und einigen ungenauen Reisebeschreibungen urteilen konnte.

Dann werden wir finden, daß jene Ausstellungen mit großem Scharfsinne und Geschick gemacht und weil sie sich eng an das wohlbekannteschematische Bild der Diadochenschlachten anschließen, früher garnicht zu widerlegen waren. Für uns freilich, die wir ja unseren Blick immer auf die Karte gerichtet hatten, haben sie von Anfang an keine Überzeugungskraft haben können.

Das anfängliche Zögern und der endliche Angriff des Antigonos? — Vorbereitung und schließliche Ausführung des Handstreiches auf den Euas. Die Annahme der Schlacht durch Kleomenes? — Vorrücken seiner leichten Scharen aus der Verschanzung. Der Angriff im Centrum? — unmöglich, da die Ebene ja nur 100 Meter breit ist. D. hielt sie nach einer falschen Angabe von Rofs irrtümlich für 10 Minuten breit. Aufstellung der 2000 Achäer? — Maskierung des Angriffes auf den Euas. Keine Detachierung vom rechten Flügel des Kleomenes? — natürlich. Der Sturm vom Gorgylus herauf war vom Olymp aus nicht zu sehen. Als man den Feind auf der Spitze und die eigenen Truppen den Berg hinabfliehen sah, war es zu spät, die Rückzugsstrafe schon fast in Feindes Hand.

Ich konstatiere also, daß eine von dem ersten Kenner antiker Kriegsgeschichte mit Scharfsinn und allem Scheine solider Fundamentierung geübte

Kritik aus Mangel an topographischem Material vollständig in die Irre gegangen ist, und dafs wir zu der alten Auffassung, die sich auf Polybius' Bericht stützt, zurückzukehren haben. Nur dafs wir sie jetzt in allen Einzelheiten fest begründen und das ganze weit schärfer herausmodellieren konnten, als es früher möglich gewesen war.

Wenn somit hier die Wissenschaft den Weg von der Ahnung des Richtigen durch den Zweifel zu bewusstem Wissen gegangen ist, und eine schon verloren gegebene Thatsache unserer Erkenntnis gerettet erscheint, so ist das doch nur als erster und unmittelbarster Gewinn dieser Studien anzusehen.

Denn aus der nunmehr in allen Einzelheiten feststehenden Thatsache springen sofort wichtige Konsequenzen hervor, die nach zwei Richtungen hin zu verfolgen sind: 1. auf kriegsgeschichtlichem und 2. auf quellenkritischem Gebiete.

Auf kriegsgeschichtlichem Gebiete für unsere Kenntnis antiker Schlachtenbilder überhaupt. Denn es giebt bisher keine Schlacht des Altertums, bei der wir so genau, wie hier bei Sellasia, die Aufstellung kontrollieren und ihre Ausdehnung nachmessen können. Unsere Begriffe von der örtlichen Ausdehnung antiker Schlachten ruhen bisher alle nur auf ungefährer Schätzung und Berechnung von Frontlängen nach mehr oder weniger unsicheren Annahmen.

Hier liegt dagegen zum ersten Male ein völlig bestimmter Terrainabschnitt vor, an dem sich kein Meter ab und zudingen läßt. Denn Kleomenes' Stellung kann weder rechts über den Olymp noch links über den Euas hinausgegangen sein. Das Terrain verbietet es.

Damit ist ihre Länge gegeben: sie war genau 1700 Meter lang und in ihr kamen zur Aufstellung rund 20000 Mann. Das ergibt nicht mehr als 8—900 Meter auf je 10000 Mann. Was dieser Erkenntnis besonderen Wert verleiht, ist, dafs man dieses Verhältnis als eine Art Normalzahl ansehen kann. Denn Kleomenes hatte ja bei voller Kenntnis des Terrains völlig freie Hand in der Wahl des Schlachtfeldes gehabt und hatte gerade diese Stellung seinen Kräften angemessen gefunden. Es ist eine erstaunlich geringe Ausdehnung, die damit für die Fronten antiker Schlachten überhaupt konstatiert wird. Ein rüstiger Fußgänger konnte bei Sellasia in  $\frac{1}{4}$  Stunde vom rechten zum linken Flügel gelangen und wenn wir auf den Mann 1 Meter Frontraum rechnen, so hätte Kleomenes den ganzen Raum, ohne irgendwelche Übertreibung, mit einer Menschenmauer von 12 Mann

Tiefe ausfüllen können. So gering ist der Raum im Vergleich zu der Masse. Der gewaltige Unterschied zwischen den antiken und unseren modernen Schlachten, was die Massierung des Menschenmaterials anlangt, springt grell in die Augen.

Ferner aber wirft die genaue Feststellung der Örtlichkeiten auch ein neues Licht auf die Aufstellungsart und Operationsfähigkeit der macedonischen Phalanx.

Wegen des engen Geländes — so heifst es ausdrücklich bei Polybius — stellte Antigonus seine Phalanx 32 Mann tief und, da er 10000 Phalangiten hatte, also mit einer Front von nur 300 Mann auf. Was bedeutet das? Es bedeutet, dafs er also nur die Nullfläche des Olymp von 300 Meter Breite für brauchbares Terrain hielt, obgleich die Hänge rechts und links keineswegs sehr steil sind. Die Schwerfälligkeit der Phalanx tritt ins Licht.

Diese 300 Meter sind aber anderseits von den 300 Mann auch ausgefüllt. Folglich hatte der Mann etwa 1 Meter Frontraum und nicht  $1\frac{1}{2}$  Fufs, wie die bisher herrschende, von mir allerdings schon aus anderen Gründen bekämpfte Ansicht war.

Das Bild der Phalanx wird ein ganz anderes. Sie ist nicht mehr jene unnatürlich starre, unbewegliche Masse, als die man sie nach der bisherigen Anschauung ansehen mußte. Sondern sie bewegt sich trotz ihrer Wucht verhältnismäfsig frei. Der Einzelne hat in ihr den völlig freien Gebrauch seiner Glieder.

Schlachtenbild und Schlachtentaktik haben so ihren Nutzen gezogen.

Zweitens aber sollte die Feststellung des Ganges der Schlacht von Sellasia in quellenkritischer Richtung von Wichtigkeit sein.

Das ist der Fall in Bezug auf die Frage nach der Zuverlässigkeit des Polybius.

Wenn P. wirklich im stande gewesen wäre, einen so von Widersprüchen und Unklarheiten strotzenden Bericht zu liefern, wie das behauptet worden ist, so würde er damit nicht nur aus der Reihe der brauchbaren Militärschriftsteller für uns ausscheiden, sondern sein ganzes Ansehen auch als historische Quelle überhaupt würde darunter um so mehr leiden, als ja damit seine Urteilsunfähigkeit selbst auf dem ihm vertrautesten Gebiete zweifellos hervorträte. Es würde für uns damit also die ganze Geschichte der punischen Kriege und der römischen Eroberungen im Osten, deren Kenntnis wir fast allein dem P. verdanken, ins Wanken geraten.

Überall, wo hier speziell in den Kriegs- und Schachtberichten nach unserem Empfinden eine